Werk

Titel: Serapeum

Ort: Leipzig

Jahr: 1849

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?342672002_0010|log86

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

SERAPEUM.

Zeitschrift

für

Bibliothekwissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Litteratur.

Im Vereine mit Bibliothekaren und Litteraturfreunden

herausgegeben

von

Dr. *Robert Naumann.*

№ 23. Leipzig, den 15. December **1849.**

Beiläufige Gedanken eines Bibliothekars.

Vortrag gehalten den 6. Januar 1848 von *L. Preller*, Oberbibliothekar in Weimar.

Wess das Herz voll ist, dess geht der Mund über; dieses alte Sprichwort sei zugleich meine Einleitung und meine Entschuldigung bei dem folgenden Vortrage. Jemand, der von Jugend auf beinahe mehr mit Büchern als mit Menschen zu thun gehabt hat, der jetzt Wächter und Vorstand einer sehr beträchtlichen Büchermasse ist, welchem täglich die neuesten Producte des in Deutschland nur zu productiven Büchermarktes durch die Hände gehen: der müsste selbst zum Buche geworden sein, wenn ihm nicht beiläufig allerlei eigenthümliche Gedanken über die Bücher einfielen: gleichsam die Marginalien, die arabeskenartigen Randzeichnungen, die sich von selbst an den Rand zeichnen, wenn es Cataloge anzufertigen oder zu durchlaufen gibt, das geheime Zwiegespräch des Wächters mit der ihm anvertrauten Schaar, welche nur scheinbar so todt und leblos auf den Repositorien dasteht, denn in Wahrheit lebt es und gährt es in ihnen noch mächtiger, als in dem Safte der Reben, den das Fass gefangen hält; oder auch, wenn man will, die natürliche Nothwehr seines persönlichen Selbst gegen die stets von neuem andringende Fluth des Gedruckten, die uns Büchermenschen überwältigen und mit sich hinweg-

schwemmen müsste, wenn wir ihre Strömung nicht in bald humoristischer bald philosophirender Betrachtung gleichsam durch Wehre und Schleusen regelten, sie auf allgemeine Gründe und Abtheilungen, auf bald lustige bald ernsthafte Capitelstücke zurückzuführen suchten.

Ich bitte um Erlaubniss, Einiges von solchen gelegentlichen Einfällen bei dieser Gelegenheit auszusprechen, und zwar in aphoristischer Form, denn die Gränzen der Bücherwelt sind zu umfassend, als dass sie sich mit systematischen Blicken sobald durchmessen liessen. Ein allgemeiner Grundgedanke aber wird sich in diesen Skizzen schon von selbst immer deutlicher herausstellen. Ist es Täuschung oder Wahrheit, verleitet mich der natürliche Trieb, mir meinen täglichen Verkehr nach Möglichkeit zu verschönern und durch eine poetische Fiction gleichsam herauszuputzen, oder habe ich Recht? genug ich bin der Meinung, dass die Bücher und die Welt der Bücher, um diesen Ausdruck gleich festzuhalten, mit uns Menschen und mit der Welt der Menschen nicht blos auf's innigste zusammenhängt, sondern dass sich auch eine Art von dämonischer Doppelgängerei zwischen dieser litterarischen Sphäre und unsrer gemeinmenschlichen nachweisen lässt; dass die Bücher gleichsam die Spiegelbilder und begleitenden Schatten von allem Menschlichen sind, eine zweite Welt, welche sich zu der unsrigen gewissermassen so verhält, wie der Trabant zu seinem Planeten; in welcher sich alle Bewegungen und Entwickelungen menschlicher Verhältnisse mit gleicher Zuverlässigkeit wieder erkennen lassen, wie an dem Barometer die Bewegungen des Wetters, am Pulse die Bewegungen des Blutes.

1.

Es wird sich dieser allgemeine Grundgedanke im Laufe dieser Aphorismen immer bestimmter herauswagen; vorläufig erlaube ich mir die ganz triviale und doch nicht so leicht zu erledigende Frage aufzuwerfen: Was ist ein Buch? Ist es dieser Band, der da vor uns liegt, in diesem oder jenem Formate, so oder so ausgestattet, oder ist es das, was darin geschrieben steht, sein Inhalt, die Summe des Gedachten oder Ueberlieferten, welche der Verfasser hineingelegt hat? Achtet man auf die Benennungen, womit alle Sprachen die Bücher bezeichnen, so wäre eben das Aeusserliche die Hauptsache; aber im Grunde hatte doch wohl das Kind mehr Recht, welches, müde zu lesen und zu lernen, das Buch an sein Ohr hielt und es zu sprechen aufforderte, als sei es ein beseeltes Wesen. Ja gewiss, es ist eine Seele in jedem Buche, und die äusserliche Erscheinung desselben ist nur die körperliche Ausstattung zu dieser Seele; und grade darin, dass es aus Innerem und Aeusserem, aus Leib und Seele zusammengesetzt

ist, so zusammengesetzt ist, dass sein Wesen nur durch Vermittlung dieser materiellen Einkleidung und Verkörperung zu denjenigen zu dringen vermag, für welche es bestimmt ist, besteht gleich eine treffende Aehnlichkeit zwischen Menschen und Büchern. Ein Buch ist der Seelenerguss eines Menschen, der sich in seine vier Wände einschliesst, um aus der Einsamkeit seiner Sammlung heraus mit der Welt zu reden, sein Liebstes und Bestes, was er ersonnen oder erlebt, als stilles Saamenkorn in die Furche der Zukunft zu legen, dass seinen Mitmenschen eine gedeihliche Frucht daraus erwachse. Aber dieses Wort würde nicht die Kraft haben, an die Ohren so vieler Tausende zu gelangen, wenn ihm die Presse nicht das künstliche Sprachrohr zureichte, durch welches hindurch es lautschallend die Ohren und wo möglich auch die Herzen des Publikums, dieser unsichtbaren Gemeinde, welche überall und nirgends ist, zu erreichen vermag. So bedarf ein Autor dann gleich allerlei helfender und dienender Vermittelung, welche in unsrer Zeit fast eben so nothwendig und wichtig ist, oder sich wenigstens dafür hält, als die Arbeit des Autors. Er bedarf vor allen Dingen eines Verlegers; und welche Schwierigkeiten berühre ich mit diesem Worte „Verleger", welche Verlegenheiten! Wie manches schöne Buch bleibt in der Verborgenheit, weil dessen Hülfe sich nicht finden wollte; und wie manches hat trotz seiner guten Eigenschaften kein Gedeihen, weil der Verleger mit Ausstatten, Aussenden, Ausrufen nicht das Seinige gethan. Denn dieser ist nicht allein der Geburtshelfer, welcher das Kind des Geistes an das Licht der Oeffentlichkeit fördert, sondern er soll auch der freundliche und wohlwollende Pädagog sein, welcher den neuen Weltbürger, den sein Vater mit klopfendem Herzen aus den Händen lässt, mit Sitte und Anstand ausrüstet und mit guten Empfehlungsbriefen in die grosse Welt einführt. Ja, sind denn nicht selbst die Arbeiten des Buchbinders für das gute Fortkommen eines Buches von Bedeutung, da es doch auch auf diesem Gebiete nur zu wahr ist, das Sprichwort, dass die Kleider Leute machen? Welche lange Reihe von Arbeiten und Operationen also, ehe ein Buch zum Buche geworden, das heisst, ehe der Inhalt, den Jemand dem Publikum mitzutheilen sich berufen fühlt, dergestalt ausgerüstet und ausgestattet ist, dass das Publikum des ihm zugedachten Segens überhaupt nur theilhaftig werden kann. Und welche neue Kette von Verwicklungen und Conflicten, wenn wir das Buch, ist es wirklich zu Stande gekommen, nun weiter eine kurze Strecke auf seinem dunklen Lebenswege begleiten. Zunächst recht komische Conflicte, denn wie viele Zufälligkeiten tragen nicht dazu bei, einem Buche förderlich oder hinderlich zu sein, eben deswegen weil sich nun einmal selbst die besten Gedanken nicht anders unter die Leute bringen lassen, als auf dem Wege eines so

schwerfälligen Verkörperungsprocesses. Dem Einen ist der Titel nicht recht, dem Andern der Druck, dem Dritten das Papier; wie man z. B. von den Engländern sagt, dass sie sich weit lieber mit der deutschen Litteratur beschäftigen würden, wenn wir Deutsche nicht so anspruchslos wären, unsre Geistesproducte auf ein ziemlich unscheinbares Papier zu drucken. Und vollends die grössere oder geringere Stärke eines Buches ist für sein Fortkommen ein äusserst wichtiger Umstand. Der alexandrinische Dichter und Litterat Kallimachos, welcher auch sein Lebelang viel mit Büchern zu thun hatte und Bibliothekar war, hat den allgemeinen Kanon aufgestellt: Ein starkes Buch ein starkes Uebel! Und wie Cäsar seine Umgebungen in Rom in magere und beleibte Leute eintheilte, indem er jene beobachtete, diese gewähren liess, so ist bekanntlich bei uns einem Buche, welches es zu einem Umfange von zwanzig Bogen und darüber gebracht hat, eben durch diese Beleibtheit ein Laufpass gegen alle Anfechtungen der Censur geschrieben [1]). Aber auch recht sentimentale Stimmungen werden sich dessen bemächtigen, der den Schicksalen eines Buches, wenn es unter die Leute gekommen, nachgeht. Arme Bücher, wie seid ihr zu beklagen, wenn ihr so herumgetragen werdet oder dasteht wie hülfsbedürftige Kinder, schüchtern an die Thüre klopfend und um Einlass bittend, und oft wie schnöde abgewiesen! Alte Weise haben gesagt, dass der Leib eigentlich ein Gefängniss oder Sarg für die Seele sei, ein trauriger Verschluss, in welchem sie ihrer Freiheit, ihrer göttlichen Schwungkraft beraubt sei, da sie nun nicht anders thätig sein könne, als durch Vermittelung der ewig trügerischen Sinne und der ewig räthselhaften Sinnenwelt. Und ist es nicht grade so mit den Gedanken, die ein Schriftsteller seinem Buche anvertraut? Werden nicht auch sie eigentlich eingekerkert und begraben, in ein aschgraues Leichentuch gewickelt und mit Epitaphien geschmückt, die wohl ein kurzes Zeugniss ablegen von dem Geiste, welchen diese Hülle bekleidet, aber ein wie unbefriedigendes! Wie viel vermag denn ein Schriftsteller mitzutheilen durch sein Buch! Es gibt wohl keinen, auch in den untergeordneteren Gattungen der Litteratur, der es nicht zurückzunehmen und von neuem umzuarbeiten wünschte, wenn es fertig vor ihm liegt. Und wie viel von dem, was er hineingelegt, wird verstanden, wenn überhaupt beachtet! Denn es ist wiederum ein sehr mühsamer Process, welcher durchgemacht sein will, wenn ein Buch wirklich verstanden, wenn es zu seinem Lebenszwecke, den sein Autor mit ihm vorhatte, gelangen soll. Das lebendige Wort ist vergraben in den schwarzen, starrenden Lettern; diese müssen, wie bei einem

1) Ich bitte zu beachten, dass dieser Aufsatz vor fast zwei Jahren geschrieben wurde. Der Vf.

aufzuführenden Musikstücke die Noten, durch die Bildung und das Mitgefühl des Lesers erst künstlich wiederbelebt werden; das erfordert Geduld, Hingebung und Liebe, und wie viele Leser sind des Willens oder im Stande, solche Kräfte daran zu wenden! Und nun gar in Zeiten, wie den unsrigen: wo die Bücher nicht wie gute Freunde sind, einige wenige, mit denen man bequem und herzlich umgehen kann, sondern dutzendweise, schaarenweise dringen sie in unser Haus, wollen schnell abgefertigt sein, schreien durcheinander, wie ein tumultuarischer Haufe. Da ist denn wieder, was ich so eben von der kläglichen Seite auffasste, doch auch wieder ein recht glücklicher Umstand, dass zu jedem Buche, wenn es zu seinem Zwecke gelangen will, zweierlei gehört, ein Schreibender und ein Lesender; dass alle diese Stimmen und Geister, die in den Büchern umgehen, nicht unmittelbar an unser Inneres gelangen können; dass es am Ende denn doch noch immer von uns abhängt, ob wir ein Buch lesen wollen oder nicht. Und messen wir nach diesem Maasstabe die Zahl der Bücher, so ist diese in der That gar nicht einmal so gross, als man in Betracht der scheinbaren Menge glauben sollte. Denn jedes Buch wird zwar geschrieben, um gelesen zu werden; aber nur wenige werden gelesen und immer von neuem gelesen, von einem Geschlechte zum andern, von einem Jahrhunderte zum andern, so dass sie immer von neuem aufgelegt werden müssen. Andre und bei weitem die meisten werden zu einer gewissen Zeit und in einem gewissen Kreise gelesen und dann den Bibliotheken überantwortet, welche leider nur zu oft nicht das sind, wie der alte König von Aegypten seine Bibliothek überschrieben hatte, Arzneistätten für die Seele, sondern Speicher des Veralteten und Rumpelkammern. In noch andern blättert man, um sie sobald als möglich aus der Hand zu legen. Und sollte es nicht auch wirklich einige Bücher geben, welche gar nicht gelesen werden?

2.

Ich behaupte ferner: wie es eine Kunst des Umganges mit Menschen gibt, und wie es ein deutliches Merkmal der sittlichen und geistigen Bildung ist, wie Jemand mit Menschen umgeht und mit welchen er umgeht: so und mit derselben Consequenz gibt es auch eine Kunst des Umganges mit Büchern; nach der alten Regel: Nenne mir Deine Freunde und ich will Dir sagen, wer Du bist. Ich bitte um Verzeihung, wenn ich hier ein Weniges moralisire. Aber es gibt so viele Menschen, welche gedankenlos in der Welt herumstreichen, nur für das Scheinbare Sinn haben, und ihre Freunde nicht nach ihrem persönlichen Werthe, sondern nach der Zahl, dem Glanze, oder auch wohl dem Seltsamen ihrer Erscheinung messen. Ihnen

entsprechen in der Bücherwelt die sogenannten Bibliomanen, welche die Bücher auch eben nur zu besitzen wünschen, um sie zu besitzen, um damit ein Spiel des Scheines zu treiben, nicht um sie zu lesen und zu verstehen. Daher sie denn auch vorzugsweise auf das Seltene und Ausserordentliche gerichtet sind, auf kostbare Einbände, seltene Ausgaben, musterhaft erhaltene Exemplare. Sie finden sich überall, wo die Litteratur einigermassen zu einer Macht geworden ist, fanden sich daher auch in dem späteren Alterthum, wo der witzige Lucian diese Schwäche in einer trefflichen Charakteristik gegeisselt hat. Im Verlaufe der neueren Litteratur hat sich dieselbe Thorheit besonders in England, diesem priviligirten Boden aller Monomanieen, ordentlich zu einem Systeme ausgebildet, in welcher Gestalt sie sich gerne Bibliophilie nennen lässt und sich mit einer Art von wissenschaftlichem Charakter zu umgeben weiss. Denn der Bibliophil kauft nicht mehr Alles ohne Auswahl zusammen, sondern er sammelt nach gewisser Rücksicht an, legt aber dabei doch immer auf ausserwesentliche und zufällige Beschaffenheiten der Bücher einen grösseren Werth als auf den wissenschaftlichen Gehalt: eine Industrie übrigens, welche auf jeden Fall, man mag sie nun Bibliomanie oder Bibliophilie nennen, eine Eigenschaft jedes guten Bibliothekars sein muss. — Andre Menschen fehlen darin, dass sie sich bei zu rascher Hingebung an alles Neue und Interessante von ihrem Umgange zu leicht bewältigen lassen und darüber wohl in eine Menge anziehender und lehrreicher Beziehungen gerathen, aber ihre eigne Persönlichkeit auf feste Eigenthümlichkeit nur zu oft einbüssen. Ihnen entsprechen unter den Bücherfreunden die Polyhistoren, die Vielwissenden und Scheinwissenden, welche in den Büchern nicht Bildung, sondern Notizen suchen und welche, wenn sie selbst schriftstellerisch thätig sind, nach dem beliebten Recepte aus vielen alten Büchern ein neues machen. Auch hier gibt es verdiente Männer, welche wenigstens als Nomenclatoren und Repertorien treffliche Dienste leisten. Aber es gibt auch wahre Caricaturen darunter, Leute, die von einem wahren Heisshunger nach Litteratur und immer nur nach Litteratur geplagt werden, welche Excerpte über Excerpte um sich häufen, und sich daraus trotz aller Reize der wirklichen Welt eine encyclopädische Welt der Gelehrsamkeit und des Studiums aufbauen, in welcher man so oft vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht. So einer war selbst der ältere Plinius, von dem sein Neffe erzählt, dass er bei Tage und bei Nacht, über Tisch und während der Siesta und selbst im Bade gelesen, excerpirt und dictirt habe, und bei dessen Werke, der Historia naturalis, es bei so eilfertiger Hastigkeit des Autors, die man ihm allerdings anmerkt, doch in der That zu bewundern ist, dass von einer allgemeineren und wissenschaftlichen Stimmung noch so viel in dasselbe übergegangen

ist. Noch andre Menschen sind bei ihrem Umgange grämlich und milzsüchtig genug, dass sie ihres Gleichen nicht suchen, um sich menschlich des Menschlichen an ihnen zu erfreuen und liebreich zu entschuldigen, sondern nur für die Schwächen und für das Aergerliche haben sie Sinn. Denen entspricht in der litterarischen Sphäre die Zunft der Recensenten, ich meine der im engeren Sinne so genannten, mit denen von jeher alle productiven und genialen Geister am meisten in Kampf gelegen haben, weil solchen Menschen grade das werthvolle Neue, was ihrer conservativen Mittelmässigkeit widerstrebt, das Aergerlichste ist; die Recensenten, welche anstatt dem Verständnisse eines Buches zu helfen, darauf auszugehen scheinen, den Autoren und dem Publikum die grossen Schwierigkeiten, mit denen ein Buch auf seiner Laufbahn zu kämpfen hat, ordentlich systematisch und mit einer gewissen Schadenfreude zum Bewusstsein zu bringen, indem sie jene verklatschen und diese verstimmen. Und so liessen sich auch sonst noch viele, ja alle möglichen Thorheiten und Krankheiten der menschlichen Gesellschaft unter den Büchern und in der Art, wie Bücher gesucht und gelesen werden, nachweisen.

Indessen es ist bei weitem anziehender, die tüchtigen und gebildeten Leser in's Auge zu fassen und zu fragen, wie diese es zu machen pflegen. Nicht alle auf dieselbe Weise, sollte ich meinen, sondern auch unter ihnen lassen sich zwei verschiedene Arten, mit einem Buche zu verkehren, nachweisen, und diese beiden Methoden entsprechen gleichfalls zwei verschiedenen Arten und Stufen der Bildung oder wenigstens der Stimmung. Ich möchte die eine die populäre, die andre die wissenschaftliche nennen. Nicht als ob nicht beide mit Geist und Bildung verträglich wären; ja sie lassen sich kaum gänzlich von einander trennen, sondern sie finden sich, je nachdem das Buch und die Situation des Lesenden ist, bisweilen abwechselnd bei denselben Personen. Aber die eine ist doch mehr subjectiver, die andre mehr objectiver Art, und diese letztere eignet eben deshalb vorzugsweise solchen Lesern, welche wissenschaftlich zu verfahren gewohnt sind, d. h. die Dinge so zu nehmen, wie sie nach Ansehung ihrer eignen Natur und des dadurch gegebenen Zusammenhanges genommmen sein wollen, ohne ihre eignen Interessen und die wechselnde Laune ihrer Stimmungen in diese Auffassung mit hinüberzutragen. Die eine Methode wendet man an, wenn man bei einem Buche Erhebung, Erleichterung, Trost und Belehrung sucht. Man fühlt dann eben das Bedürfniss nach solcher Anregung, greift zu einem Buche, findet sich dort angezogen, hier abgestossen, und liest in solcher Verfassung oft mehr zwischen den Zeilen als in dem Buche, mehr in das Buch hinein als aus dem Buche heraus. Viele Bücher sind eigends dazu bestimmt, so gelesen zu werden, z. B. Liedersammlungen, deren lyrische Stimmung

der so eben geschilderten eines solchen Lesers natürlich entspricht, alle Erbauungsbücher, alle volksthümliche Litteratur, welche eben dadurch volksthümlich ist, dass sie weder selbst systematisch verfährt, noch ein solches Verfahren bei ihren Lesern in Anspruch nimmt. So lesen aber auch viele der Geistreichsten und am feinsten Gebildeten, welche oft entweder nicht die Zeit oder die Laune nicht haben, bis auf den Grund zu gehen, und deshalb in humoristischer oder der Anregung bedürftiger Stimmung nur etwa mit den obersten Wellen plätschern; z. B. der treffliche Montaigne, welcher in einem besondern Abschnitte „über die Bücher" u. A. sagt: „Ich suche in Büchern weiter nichts, als mir durch vernünftigen Zeitvertreib ein Vergnügen zu machen, oder, wenn ich studire, so suche ich nach keiner andern Wissenschaft als der, welche von der Kenntniss meiner selbst handelt und die mich lehrt, gut zu leben und gut zu sterben. — Werde ich eines Buches überdrüssig, so lege ich's weg und nehme ein andres, und lese überhaupt nicht anders als in den Stunden, wo ich deswegen Langeweile fühle, weil ich nichts Bestimmtes zu thun habe", und wie er das nun weiter in seiner behaglichen Weise ausführt. Wir Gelehrten könnten leicht versucht sein hinzuzusetzen: Wohl denen, die so und nicht anders zu lesen brauchen! Die andre Methode aber ist die, welche W. v. Humboldt gelegentlich als die seinige bezeichnet und so beschreibt: „Meine Art ist es einmal und wird es immer bleiben, ein Buch ebenso wie einen Menschen als eine Erscheinung an sich, nicht als eine Gabe für mich anzusehen. — Ich betrachte es wie ein Product des menschlichen Geistes, das ohne alle Beziehung auf meine Gedanken und Gefühle einen eignen Zusammenhang und eine eigne Gefühlsweise ausspricht und meine Aufmerksamkeit dadurch in Anspruch nimmt." Er vergleicht diese Methode einem Spaziergange in freier Natur. Man suche nichts Bestimmtes, sondern werde von selbst durch das Werk angezogen, wolle sehen, wie sich eine poetische Erfindung entfalte, wolle dem Gange eines Raisonnements folgen. „Belehrung, Trost, Unterhaltung findet sich nachher eben so und in noch höherem Masse ein, aber man hat sie nicht gesucht, man ist nicht von einer beschränkten Stimmung aus zu dem Buche übergegangen, sondern das Buch hat frei und ungerufen die ihm entsprechende Stimmung selbst herbeigeführt. Das Urtheil ist auf diese Weise freier, und, da es von augenblicklicher Stimmung unabhängiger bleibt, zuverlässiger. Ein Verfasser, sagt er, muss es vorziehen, so gelesen und geprüft zu werden." Es ist das eine vorzügliche Beschreibung der Art zu lesen, welche ich die wissenschaftliche genannt habe, und ich darf wohl hinzusetzen, dass sie bei weitem die billigere ist, diejenige, für welche der Spruch wahr ist, dass kein Buch so schlecht ist, aus welchem sich nicht etwas lernen liesse, grade

so wie für den wirklichen Menschenfreund kein Mensch so einfältig oder versunken ist, dass sich nicht Spuren von dem Bilde, nach welchem er geschaffen ist, in ihm finden lassen.

3.

Seit wie langer Zeit gibt es Bücher? Nicht etwa erst seit der Zeit, dass wir Deutschen den Bücherdruck erfunden haben, sondern weit, weit früher, so lange es eine Schrift gibt; und diese hat es beinahe eben so lange gegeben, als gedacht und gesprochen wird, das heisst, als es Menschen gibt. Nach ägyptischen Ueberlieferungen war schon die dritte Dynastie des sogenannten Alten Reiches, welches bis 3500 v. Chr. hinaufgeht, im Besitze der Schrift, und die Subsidien des Büchermachens, Griffel und Dintenfass, erscheinen bereits auf den Denkmälern der vierten Dynastie. In Babylon und Ninive wird die Schrift, deren Entzifferung die gelehrte Welt eben jetzt sehr in Anspruch nimmt, nicht viel jünger gewesen sein. Daher denn auch die Völker überall die Schrift als eine Gabe ihrer Götter ansehen, als eins der wichtigsten und wohlthätigsten Geschenke, mittelst welcher sie an den Händen ihrer Götter und Heroen aus dem Zustande der Barbarei in den der Cultur hinübergetreten seien; ja ein neuer Gelehrter hat sogar alles Ernstes beweisen wollen, dass die älteste Schrift eigentlich nichts Anderes gewesen sei, als die fixirte Hieroglyphe derjenigen Constellation von Sternen und Himmelskörpern, welche bei Erschaffung der Welt stattgefunden habe. Genug die Bücher sind uralt, wenn sie auch nicht immer gleich häufig und in dem Grade, wie bei uns, eine Thatsache der allgemeinen Bildung, ja ein trivialer Artikel des Marktes gewesen sind. Lange waren sie sogar etwas Heiliges. Götter galten für ihre Urheber, priesterliche Hände behüteten sie; mit Andacht wurden sie geöffnet; es war eine Weihe, zu welcher nur wenige Begünstigte zugelassen wurden, sie zu lesen oder vorlesen zu hören; wie es namentlich in allen orientalischen Religionen solche heilige Urkunden der Offenbarung gegeben hat, bei den Aegyptern, Indern, Chaldäern, Persern und Juden, in Characteren geschrieben, welche nur gewisse priesterliche Orden lesen, in Sprachen, welche nur diese verstehen konnten; Bücher, an welchen nicht einzelne Personen, sondern ganze Geschlechter und lange Vorzeiten gearbeitet und gesammelt hatten und welche das Erbgut uralter Erfahrung und Erkenntniss waren; denn dies ist überall der Charakter des Orientes, nicht die Entwicklung des Individuellen und dieses in allen Ständen, sondern nur die collective Entwickelung und Bildung einzelner privilegirter Stände zu begünstigen. Das freisinnige Griechenland, welches in allen Stücken die Grundlage und Stütze unsrer europäischen, auf Entwickelung des

Volksthums und der bedeutenden Persönlichkeit beruhenden Bildung gebaut hat, hat auch die Bücher und die Litteratur zuerst so zu sagen emancipirt, hat sie zuerst der Hierarchie des Dogmas entwunden und zu einem volksthümlichen Gute, zu einem Vehikel der allgemeinen Bildung gemacht. Seine Dichter haben zuerst jene geflügelten Worte geredet, welche von einem Geschlechte und von einem Volke zum andern, bis zu uns fernen Descendenten ihrer Bildung geflattert sind, und noch in unsern Musenhainen sind diese Stimmen vor allen übrigen helltönend und kräftig. Seine Weisen haben es zuerst gewagt, die verborgenen Schätze alter Weisheit aus dem Zauber des Schulbannes zu erlösen, um sie als fliegende Blätter oder geläufige Bücherrollen dem Verkehre von Jedermann zu überantworten. Seine Fürsten und Gelehrten haben zuerst Bibliotheken und Akademieen gegründet, als die allgemeinen Behälter und Seminarien der Litteratur, wo jeder sich bilden und an denen jeder Gebildete schöpfen durfte. Und doch war auch bei ihnen noch ein Buch der Gegenstand einer ganz andern Werthschätzung als in späteren Zeiten, wenigstens so lange ihr geistiges Leben noch die höhere Regsamkeit besass, welche wir in den besten Zeiten ihrer Litteratur wahrnehmen. Heraklit legte sein philosophisches Werk in dem Tempel der Diana von Ephesus, seiner Vaterstadt, nieder; Pindars und vieler anderer Dichter Gesänge sah man, mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet, unter den würdigsten Weihgeschenken der Götter; Plato rechnete es zu dem bedeutendsten Ertrage seiner Reise nach Italien und Sicilien, als er von dort die philosophischen Bücher des Philolaos und die Mimen des Sophron heimgebracht hatte. Auch schrieb man damals noch nicht um zu schreiben; die Litteratur war noch nicht zur Hauptsache geworden; sondern erst dachte und dichtete man, solange als möglich in freier Rede; und erst der Wunsch, das flüchtige Wort von so gediegenem Werthe auch für die Nachwelt festzuhalten, bestimmte dazu, es auszuschreiben. Erst als das öffentliche und nationale Leben der Griechen, als die höhere Productivität dieses Volkes im Sinken war, fing die Litteratur an sich in der Weise auszubilden, wie wir sie handzuhaben gewohnt sind, als eine zweite, esoterische Welt der Gelehrten und Gebildeten neben der allgemeinen und exoterischen, als eine Schulweisheit neben der volksthümlichen. Es ist vorzüglich das bücherselige Zeitalter der Ptolomäer und Attaler, in welchem dieser neue Trieb einer Litteratur, welche sich selbst zur Hauptsache geworden ist, seinen Culminationspunkt erreichte; dasselbe Zeitalter, wo zwar noch immer viele sehr gediegene Schätze der Bildung in Büchern geborgen wurden, wo aber auch schon alle jene Seuchen und Krankheiten der Bücherweisheit grassirten, welche ich vorhin geschildert habe, die Bibliomanie, die Polyhistorie und das Heer der

Pedanten und fabrikmässigen Büchermacher, deren einer 4000 Bücher geschrieben haben soll; Seneca meint, der Mann würde zu bedauern sein, wenn er so viele gelesen hätte. Dieses Unkraut der alten Litteratur ist von demselben Feuer verzehrt worden, welches leider auch so manchen edlen Weizen vertilgt hat. Es begann darauf eine neue Production im Mittelalter, anfangs in derselben stillen und feierlichen Weise, wie in alten Zeiten. Einsame Denker, welche mit schüchternem Muthe die Arbeit ihres Geistes dem Pergamente anvertrauen; fromme Mönche, welche in der Zurückgezogenheit des Klosters die Bücherrollen vervielfältigen; die Litteratur ist gleichsam zu ihrem ersten Stadium zurückgekehrt, wo sie ein Geheimniss war, aber freilich, um nur bald um so schneller ihre beiden übrigen Stadien zu durchlaufen, wo sie ein Gut ist und wo sie zum Uebel wird.

(Beschluss folgt.)

Des Bibliographen Dr. Dibdin äussere Lebensverhältnisse und Schriften.

(Beschluss.)

Wir kommen jetzt zu der Periode der Entstehung des Roxburgh-Club, welcher bei Gelegenheit des Verkaufs der dem Herzog von Roxburgh gehörigen Bibliothek seinen Ursprung nahm, im Juni 1812. Dibdin hat hierüber ausführlich in seinem Decameron gesprochen, so wie in einem langen Kapitel der Roxburghiana und in seinen Literary Reminiscenses. Von den 18 ursprünglichen Mitgliedern sind nur noch der jetzige Herzog von Sutherland und Mr. Utterson am Leben. Die Zahl war nach und nach bis auf ein und dreissig angewachsen, bis zu welcher sie auf die Dauer festgesetzt worden war. Dibdin war Vice-Präsident und Lord Spencer Präsident.

Es scheint, dass die Bibliothek des Letzteren Dibdins Aufmerksamkeit bei der Bearbeitung der typographischen Alterthümer wesentlich auf sich gezogen hat. Er fand hier so zahlreiche Erzeugnisse der Presse des Festlandes, welche seine Bewunderung erregten, dass er von den weniger interessanten Producten der unbedeutenderen englischen Drucker abgezogen wurde. Sein erstes Werk über diese reiche Sammlung ist betitelt: „Book Rarities, or a Descriptive-Catalogue of the most curious, rare and valuable Books of early date, chiefly in the Collection of the Rt. Hon. George John Carl Spencer, K. G.“

Hiervon wurden 36 Exemplare abgezogen, und es besteht aus 34 Seiten, welche, mit zwei Ausnahmen, sich lediglich mit den ersten Ausgaben Dante's und Petrarca's in Spencers Hause beschäftigen. Diese so eng begrenzte Aufgabe, welche er sich dabei gestellt hatte, dehnte er bald weiter aus in dem Werke, welches den Titel führt: „Bibliotheca Spenceriana" und in vier Bänden in einem das Royaloctav übersteigenden Formate von ihm herausgegeben wurde; sämmtliche Exemplare davon wurden abgesetzt, die in kleinerem Formate für 8 Pf. 8 Sh., die auf breiterem Papier für 18 Pf. 18 Sh. Die Ablieferung fand im April 1814 statt. Ein Supplement kam im Jahre 1815 dazu; die Aedes Althorpianae können als der 5. und 6. Band betrachtet werden, und der Catalogue of the Cassano library (eine Sammlung, welche im Jahre 1820 zur Spencerschen hinzukam) bildete im Jahre 1820 einen Zusatzband.

Als er im Jahre 1812 zur Wiedererlangung seiner Gesundheit zu Ramsgate sich aufhielt, und sich zur Erholung für diese Arbeiten einige Zeit lang mit Dryden, Pope und andern Dichtern beschäftigt hatte, wendete er sich zu seinem ferneren Vergnügen zur Abfassung eines Gedichts in reimlosen Versen, „Bibliography" betitelt, und versah es reichlich mit Noten. Nur 50 Exemplare wurden abgezogen.

Sein grosses Werk „The bibliographical Decameron" wurde zuerst im Juni 1815 durch eine Nachricht „über den gelben Rock des alten Sylvanus Urban" angekündigt. Es erschien im December 1817 in 3 Bänden. Die Kosten, welche der Vf. auf dieses Prachtwerk wendete, beliefen sich auf 5000 Pf.; aber er setzte die ganze Auflage von, wie wir glauben, 18 Exemplaren auf grösserem und 760 auf kleinerem Format ab (viele von den letzteren stiegen im Preise auf 9 Guineen, während der Subscriptionspreis $7\frac{1}{2}$ Guineen gewesen war) und das Resultat davon war nicht allein überaus glänzend, sondern wahrscheinlich auch gewinnreicher, als bei jedem andern Werke des Vfs. Es wurden ihm Anerbietungen zur Republication desselben in Frankreich gemacht, was jedoch dadurch verhindert wurde, dass die Platten unbarmherzigerweise vom Vf. vernichtet worden waren.

Unmittelbar nach der Vollendung des Decameron unternahm Dibdin ein anderes mit Verschönerungen der Kunst reich ausgestattetes Werk, eine Beschreibung des Landsitzes seines Gönners, des Lord Spencer zu Althorp in Northamptonshire, und der daselbst vorhandenen Kunstwerke und Bücherschätze. Es führte den Titel „Aedes Althorpianae" und enthielt zugleich ein Supplement zu der Bibliotheca Spenceriana. Gegen 2000 Pf. wurden den Kupferstechern der Platten bezahlt, und das Werk erst im April 1822 veröffentlicht.

Im Jahre 1818 begab sich Dibdin in's Ausland, und nachdem er neun Monate ununterbrochen mit Untersuchung von

öffentlichen und Privatbibliotheken beschäftigt gewesen war, kehrte er mit dem Entschlusse in sein Vaterland zurück, die Resultate seiner Forschungen unter dem Titel: A bibliographical, antiquarian and picturesque Tour an's Licht treten zu lassen. Das Werk erschien im Frühjahr 1821. Der Vf. wurde von Mr. George Lewis als Künstler unterstützt, indem die schönsten Kupfer von seinem Pinsel herrühren, und derselbe nach seiner eigenen Angabe späterhin eine Reihe radirter Blätter als Supplement herausgab. Die Summe, welche den Kupferstechern bezahlt wurde, belief sich auf beinahe 5000 Pf. Dibdin hat daher wohl Recht, wenn er in seinen Reminiscenzen rühmt, dass dieses das kostbarste Werk in Hinsicht auf Ausschmückung und das gefährlichste in Hinsicht auf Verantwortlichkeit sei, zu welcher ein Reisender, — wenn er sich auf seine eigenen Mittel ausschliesslich verlässt, — stets verpflichtet war. Die zweite Ausgabe, in drei kleineren Bänden ohne die Verzierungen der ersteren, aber mit einigen wenigen Zusätzen, erschien im Jahre 1829. Eine französische Uebersetzung, verfasst von Theodor Licquet, mit hinzugefügten Noten, erschien 1825 zu Paris in 4 Bänden; letzterer ist derselbe Gelehrte und Conservator der öffentlichen Bibliothek zu Rouen, welcher vorher den neunten, diese Bibliothek betreffenden Brief im Jahre 1821 übersetzte und herausgab. Auch Mr. G. A. Crapelet übersetzte den dreissigsten Brief „de l'Imprimerie et la Librairie de Paris" mit einigen Noten 1821 in Octav, worauf Dibdin in einem Pamphlet unter dem Titel: „Roland for an Oliver" antwortete, von welchem nur 36 Exemplare abgezogen wurden.

Im Jahre 1819 fasste Dibdin den Plan, eine Geschichte der Universität Oxford herauszugeben, und zwar nach einer sehr grossartigen Scala. Die erste Classe von Subscribenten sollten, um den Titel patrons erhalten zu können, jeder 100 Pf. unterzeichnen; er erhielt unter dieser Bedingung sieben Namen, nämlich Lord Grenville, den Kanzler, den Erzbischof von Canterbury, Earl Spencer, Thomas Grenville, Joseph Neeld, Esq. M. P., W. J. Esq. und Thomas Ponton Esq. Es war veranstaltet worden, die Summe von 6330 Pf. auf die Kupferstiche zu verwenden; allein der Plan missglückte, worüber man Näheres in des Vfs. Reminiscenzen S. 849 u. f. nachlesen kann.

Dibdin stand jetzt auf dem Punkte hinsichtlich seiner finanziellen Umstände in eine so missliche Lage zu gerathen, dass er zeitlebens darin bleiben zu müssen schien. Zur temporären Erleichterung derselben gab er auf dem Wege der Subscription einen Band Predigten in den Kapellen von Brompton, Quebeck und Fitzroy gehalten, im Jahre 1820 in Octav heraus.

Vom Juni 1822 bis December 1825 war er Mitarbeiter an dem „Museum", einer Wochenschrift, welche von A. J. Valzy

projectirt war und von Bailey, dem Herausgeber von Facciolatis Lexicon, redigirt wurde. Man bot Dibdin die Redaction gegen einen Jahrgehalt von 200 Pf. und den Antheil des sechsten Theils vom Ertrage an. Er lehnte es ab, worauf man das Geschäft Mr. Georg Soane anvertraute; jedoch beides, sowohl Eigenthum als Redaction ging in kurzer Zeit in mehrere Hände über und das Erscheinen selbst dauerte nicht viel länger.

Im Jahre 1828 erhielt Dibdin durch die fortdauernde Freundschaft des Earl Spencer die Stelle eines Vicar von Exning bei Newmarket, welche der Decan und das Kapitel von Canterbury zu vergeben hatten und Dibdin in seinen Reminiscenzen wenig einträglich nennt; doch finden wir in dem Return von 1831, dass sie zu 311 Pf. mit einer Pfarre abgeschätzt wird. Er theilte eine kurze Geschichte der Parochie dieses Ortes dem British Magazine mit. Fast unmittelbar darauf bewirkte ebendieselbe mächtige Theilnahme dieses seines Gönners bei dem Patron, dem Earl von Liverpool, dass Dibdin zur Pfarre von S. Maria zu Bryanstone Square vorgeschlagen wurde, welche eben damals gegründet und den 7. Januar 1824 eingeweiht worden war. Die Predigt, welche der Pfarrer bei dieser Gelegenheit hielt, wurde gedruckt und herausgegeben.

Im Jahre 1824 förderte Dibdin ein anderes Werk zu Tage, welches den Titel führt: „The Library Companion or the Young Man's Guide and the Old Man's Comfort in the choice of a Library" in einem Octavbande. Bei dieser schwierigen Aufgabe, welche eine vertraute Bekanntschaft mehr mit den geistigen Eigenthümlichkeiten der Schriftsteller als der materiellen Förmlichkeit ihrer Schriften erfordert, fanden diese Arbeiten nicht die Anerkennung, welche seinen früheren zu Theil geworden waren. Er wurde von dem British Critic und den Westminster und Quaterly Review hart mitgenommen, worauf er in einem Postscript, welches zur Privatvertheilung gedruckt wurde, eine Erwiederung gab; doch wurde er abgeschreckt mit einem zweiten Betrachtungen enthaltenden Bande hervorzutreten.

Im Jahre 1825 lieferte er einen andern Band Predigten, welche er in St. Marien zu Bryanstone-square gehalten hatte. Zwei Jahre später förderte er die vierte Auflage seiner „Reproduction to the Greek and Latin Classics", welche bei dieser Gelegenheit völlig umgearbeitet worden war, nnd 1828 eine Ausgabe von Thomas Kempis von der Nachfolge Christi zu Tage. Im Jahre 1830 wurde Dibdin Herausgeber einer Sammlung von geistlichen Reden verschiedener Verf., welche in zwei monatlichen Lieferungen von einem Bande unter dem Titel: „The Sunday Library or the Protestant's Manual for the Sabbath's Day" erschien. Diese Reihenfolge bestand aus sechs Bänden und wurde von Longman mit bedeutendem Erfolg

veröffentlicht; sie wurde stereotypirt und mehr als 4000 vollständige Exemplare abgesetzt. Der Herausgeber wünschte nach eben dem Plane eine Reihenfolge von „Christian Classics“ wie Grotius, Locke, Paley etc. zu expediren, konnte aber keinen Verleger finden, der in den Plan eingegangen wäre.

Im Jahre 1830 gab Dibdin eine Rede zu St. Pauls, Covent Garden, über die Visitation des Archidiacon Cambridge heraus und 1831 „A Pastory Advice to his Flock in a Time of Trouble“; ferner im Februar 1831 ein pseudonymes Pamphlet, betitelt: „Bibliophobia. Remarks on the present languid and depressed state of Literature and the Book Trade; in a Letter addressed to the Autor of the Bibliomania. By Mercurius Rusticus. With Notes by Cato Parvus.“

Im Jahre 1833 erschienen hauptsächlich auf Subscription unter seinen Pfarrkindern seine „Lent Lectures“ in 2 kleinen Octavbänden, und 1836 ebenfalls in 2 Octavbänden seine „Reminiscences of a literary Life.“ Dieses Werk ist im Ganzen das unterhaltendste aller seiner literärischen Producte. Wie seine früheren Werke, ist auch dieses voll von kleineren Irrthümern, die Folge der Eilfertigkeit, und insbesondere von Namenverdrehungeu und Verfälschungen, in welcher Hinsicht er jeder Zeit sich viel zu Schulden kommen liess. Auch ist es, abgesehen von diesen Fehlern, durch unzählige Druckfehler entstellt, welche die Ungeschicklichkeit seines Druckers beurkunden, nachdem er jetzt den kräftigen Beistand der Balmers und der Nicols so wie ihrer achtsamen Correctoren verloren hat. Demungeachtet ist es reich an interessanten Anecdoten, sowohl in Bezug auf Personen als auf Bücher.

In demselben Jahre führte er einen Plan aus, welchen er seit seiner Reise auf dem Festlande im Auge behalten hatte, nämlich eine Reise in England, zu welchem Zwecke ihm früher von einem Hause 2000 Pf. vorgeschossen worden waren, welche Summe er in dem unglücklichen Jahre 1825 zurückzuzahlen hatte. Er verliess sich hauptsächlich auf die Gastfreundschaft der Büchersammler im Norden, und im Jahre 1838 erschien in 2 Bänden (der eine stark, der andere schwach und ebenso ungleich mit Verzierungen ausgestattet, da sie beide das Product einer mittelmässigen Kunst waren) seine Nordreise, oder, mit vollständigem Titel, die „Bibliographical, Antiquarian and Picturesque Tour in the Northern Counties of England and Scotland.“ Die zwei letzten Erzeugnisse seiner Feder sind Kanzelreden und drei Briefe an den Bischof von Landaff 1843 und The old Pathy 1844. Ausserdem wurde ein Bogen seiner beabsichtigten Geschichte von Dover gedruckt und einige der dazu gehörigen Kupfer vollendet; auch liegt noch ein kleiner Theil seiner bibliographischen Reise in Belgien in der Handschrift. Die Beendigung dieser zwei Werke beschäftigte ihn ohne Unterlass, als eine Lähmung des Gehirns, welche sich

nach und nach im Laufe einiger Jahre verstärkt hatte, ihn endlich ganz unfähig machte, dieselbe in's Werk zu setzen, ob er gleich wiederholt sich bemühte, und am 18. November 1847 seinem Leben ein Ende machte. Er wurde 71 Jahre alt und nach einer frühzeitigen Verheirathung Vater zweier Söhne und einer Tochter. Von Ersteren starb der jüngere zu Kensington im neunten Lebensjahre, der ältere aber als Officier bei der bengalischen Cavallerie im Jahre 1827 in Indien. Seine Wittwe und Tochter haben ihn überlebt und sind durch die Freigebigkeit des Lord Spencer, welcher nach unzähligen andern Beweisen der Güte Dibdins Leben für tausend Pfund versichert hatte, der drückenden Lage entrissen worden, in welche sie sonst ohne Zweifel gerathen sein würden.

Man hat mehrere in Kupfer gestochene Portraits von ihm:

1) im geistlichen Ornat, nach Masquerier, von Freeman; im 35. Jahre seines Alters. Es befindet sich in den Ausgaben der Bibliomania auf Grosspapier 1811, wurde aber nach 25 Abdrücken vernichtet.
2) Eine Silhouette in der Bibliomanie S. 746.
3) Von H. Edrige, gestochen von H. Meyer 1816.
4) Von T. Phillips, R. A. gestochen von James Thomson, in der zweiten Ausgabe der Continental Tour.
5) Von George Richmond, gestochen von J. Posselwhite, in den Literary Reminiscences. Es ist sprechend ähnlich.

Schlusserinnerung.

Vorstehendes ist grösstentheils ein Auszug aus den oben erwähnten Reminiscences, wie der englische ungenannte Vf. selbst angiebt und kann zur Vervollständigung und theilweise Berichtigung eines Artikels in der Ersch-Gruberschen Encyclopädie (Sect I. Th. 24. S. 494—496) dienen.

E. G. Vogel in Dresden.

Verleger: *T. O. Weigel* in Leipzig. Druck von *C. P. Melzer.*